**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 15 (1925)

**Heft:** 38

**Artikel:** Die Wegwarte

**Autor:** F.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646196

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

bei uns zusammen. Ich freue mich darüber, denn ich beobachte das kleine Völklein gern. —

Im Frühjahr machte ich Bekanntschaft mit der lustigen Schar. Es sind fast lauter Buben. Ein einziges Mädchen nur spielt immer mit, ein feingegliedertes Geschöpflein, dem krause, helle Haare um das schmale Köpfchen wirren. Es ist acht Jahre alt. Meist trippelt ihm mit noch unsicheren Schrittchen das kleine Brüderlein nach. Die andern Buben sind alle so zwischen drei und sechs Jahren.

Grad im Anfang nahm ich wahr, daß Eveli immer weitaus das Sittsamste war. Nur dünkte mich, sein Mäulchen könne auch gar nie stille stehn und in seinem Stimmchen mißfiel mir etwas. Eines Abends schaute ich hinaus. Da schleppte Eveli sein Brüderlein an einem Aermchen über die Straße und zankte es derart aus, daß mir war, jedes Wort müsse den Kleinen stechen. Plötzlich entdeckte mich das Kind. Und gleich war es wieder das liebevollste Schwesterlein. Es tröstete den schluchzenden Bruder und überschüttete ihn mit Liebkosungen. Dieses Doppelwesen gab mir zu denken. Von nun an beobachtete ich die Kinder schärfer. Eveli ist recht oft so ungezogen mit seinem Brüderlein, aber immer nur dann, wenn es glaubt, es achte niemand darauf. Nun konnte ich allerdings damals schon begreifen, daß es des Brüderleins manchmal überdrüssig wird. Am Morgen vor der Schule, in der Mittagspause, am Abend, an freien Nachmittagen, in den Ferien den ganzen Tag muß es Kindermädchen sein. Was mir aber eigentlich weh tat, war seine Fähigkeit, sich zu verstellen. Ich fühlte mich nun veranlaßt, sein Verhalten zu den andern Gespielen eingehend zu studieren. Da sah ich, daß die Buben, wenn Eveli in der Schule ist, ganz nett spielen können. Sie turnen, sie machen Wettläufe, sie spielen Feuerwehr, sie graben Seen und häufen Sandberge auf, sie arbeiten im Garten, sie veranstalten allerlei Feste, wobei immer der Lärm die Hauptsache ist. Natürlich machen sie auch Dummheiten. Sie graben um, wo schon gesät ist, sie schaffen so streng am Sandhaufen, daß er bedenklich abnimmt, sie üben Liegestütz mitten auf der staubigen Straße, sie trompeten ihre Begeisterung so laut in die Welt hinaus, daß die Kleinsten aus dem Mittagsschlaf emporschrecken. Sie hauen sich, sie puffen sich, sie werfen gar Steine. Aber das alles ist im Grunde harmlos; meist versöhnen sie sich gleich wieder und machen einem oft rechte Freude mit ihrer frischen, geraden Bubenart.

Ist aber Eveli da, so müssen alle nach seiner Pfeife tanzen. So demütig und bescheiden es sein kann, wenn Erwachsene mitmachen, so anmaßend benimmt es sich, wenn es sich unbeobachtet glaubt. Tut einer nicht, was es will, so kann das Meisterkätzlein recht rabiat werden. Die Spiele, die es anordnet, gipfeln meist darin, daß es als Vertreter der Gewalt die andern maßregelt. Es züchtigt als Mutter die ungezogenen Kinder, es teilt als Lehrer den dummen Schülern Tatzen aus, es schlägt als Fuhrmann die wilden Rößlein, es führt als Polizist böse Schelme ins Arrestlokal, es prügelt als Hexe die Kinder, die von seinem Häuschen naschen. Je wüster und unbotsmäßiger die Buben sich benehmen, um so geratener ist das Spiel. Denn dann muß ja Eveli strafen, und darin schwelgt es geradezu. Das ist aber nicht das Schlimmste. Ganz besonders gern versucht es, die andern gegeneinander aufzuhetzen. Gelingt es ihm, so steht es brav daneben und weidet sich am Anblick der streitenden Bürschlein. Sobald seine Mutter auf der Bildfläche erscheint, ergreift es Partei für deren Sohn. Oft habe ich auch gesehen, wie es plötzlich einen der Jungen auf die Seite nimmt und ihm etwas ins Ohr flüstert. „Aber du darfst es niemandem sagen!" Einer nach dem andern wird mit dem Geheimnis beglückt. Nur ein einziger bleibt ausgeschlossen. Der wird dann von allen andern mit scheelen Augen betrachtet. Was da so geheimnisvoll geflüstert wurde, ist nämlich irgend etwas Nachteiliges über den Armen, der dann ganz ratlos dasteht und nicht weiß, warum er so gemieden wird. Manchmal befiehlt Eveli auch einem seiner Getreuen, eine Missetat zu verüben, und wenn der, um nicht in Ungnade zu verfallen, darauf eingeht, ist es zuerst bereit, ihn dessen anzuklagen. Es selbst trägt zu seinen Kleidern sehr Sorge, hat aber die größte Freude, wenn die andern sich recht beschmutzen und zerzausen. Seine Spielsachen packt es immer sorgfältig zusammen, wenn es gerufen wird. Läßt aber einer seiner kleinen Kameraden etwas liegen, so erinnert es ihn sicher nicht daran. Es läßt ihn ins Haus gehen und bringt dann das Vergessene der Mutter des Sünders. Es möchte gar so gern Zeuge sein, wenn der gescholten wird. Kurzum, eine Beobachtung reihte sich an die andere, und zuletzt hatte ich von dem Kinde ein Bild, das mich erschreckte. Ich versuchte nun, zu ergründen, wieso das Kind so geworden war.

Wir kamen zufällig ein paarmal mit seinen Eltern zusammen. Da sprach man über allerlei Probleme, auch über Kindererziehung. Und bald verstand ich manches.

Evelis Eltern sind keine Kinderfreunde. Erziehen heißt für sie darum, die Kinder so gewöhnen, daß sie möglichst wenig Mühe verursachen. Die Mutter erzählte mir, daß ihr das beim kleinen Eveli sehr wohl gelungen sei. Das Kind sei immer ängstlich bemüht gewesen, die Mutter zufrieden zu stellen. Man habe kaum gemerkt, daß ein Kleines im Hause sei. „Mir war oft, als hätte ich eine große Puppe, für die ich allerlei hübsche Sächelchen nähte und strickte. Das Kind saß stundenlang in seiner Ecke und spielte. Aß es Brot, so sammelte es alle Brosamen in seinem Schürzlein. Es wußte, daß es für Unordentlichkeit hart gestraft werde. Ließ ich es hinausgehen, so schloß ich die Türe hinter ihm zu. Geöffnet wurde erst wieder, wenn wir essen wollten. Dann mußte Eveli vor der Türe seine Hausschuhe anziehen. So blieben meine Böden immer tadellos sauber."

(Schluß folgt.)

# Die Wegwarte.

(Kulturhistorische Skizze.)

Die poetische, treuherzige Wegwarte, die an den wasserarmen, mageren Wegrändern blüht, trägt ausgesprochen herbstlichen Charakter. Das einfache Blümchen mit den kleinen, armseligen, schrotsägeförmigen Blättern hat überaus schöne Blüten, die viel zu wenig beachtet werden. Melancholisch steht die Pflanze da, blickt sehnsüchtig der Sonne entgegen, daß darob ihr schönes, des Morgens azurblaues Auge immer glanzloser wird, bis es sich abends müde und entfärbt schließt. Dieses Abfärben der großen, zarten Blume der Wegewarte, die tagsüber nicht allzu lange sich öffnet, konnte man sich im Mittelalter lange nicht erklären. So konnte es nicht ausbleiben, daß der Volksglauben die Pflanze mit allerlei Wunderbarem umwob. Man glaubte, daß die Wegwarten verwunschene Menschen seien, und zwar hätten die blaublühenden böse Menschen zu bedeuten, die seltenen weißblühenden dagegen gute.

Sagen wissen zu berichten, wie eine Jungfrau, die im Gram um ihren Geliebten, oder eine Frau, die in Trauer um ihren Gemahl stets am Wege saß und auf den Ersehnten warteten, in diese Blume verwandelt wurden. Schon im 15. Jahrhundert finden wir diesen Glauben, erstmals mitgeteilt von Hans Vintlers „Blumen der Tugend". Es heißt da:

„und vil die sehent (sagend), die wegwart
sei gewesen ain frawe zart
und wart irs puelen (Buhlen-Geliebten) noch
mit smerzen."

Die alte Sage wurde sinnig ausgestaltet, u. a. von Julius Wolff („Wegwarte") und Isolde Kurz („Vom goldenen Ueberfluß"). Es liegt ein überaus ansprechendes Mo-

tiv in diesem Glauben. Eine liebende Frauenseele wartet getreu ihres Geliebten oder Gatten:

„Es wartet ein bleiches Jungfräulein
Den Tag und die dunkle Nacht allein
Auf ihren Herzliebsten am Wege,
Wegewart! Wegewart!"

Man ratet der Treuen, doch das Warten zu lassen. Aber in Tränen ruft sie aus:

„Und wenn ich hier Wurzel schlag'
Und warten soll bis zum jüngsten Tag,
Ich warte auf ihn am Wege,
Wegewart! Wegewart!"

Und Gott erbarmt sich der Harrenden:

„Vergessen hat sie der wilde Knab'!
Und wo sie gewartet, da fand sie ihr Grab,
Ein Blümlein sprießet am Wege,
Wegewart! Wegewart!"

Und immer noch wartet das Blümlein:

„Der Sommer kommt, und der Sommer geht,
Der Herbstwind über die Heide weht,
Das Blümlein wartet am Wege.
Wegewart! Wegewart!"

Eine andere Sage: Einer Prinzessin ward der Mann untreu. Und da wollte sie sterben vor Leid und doch wieder nicht sterben, damit sie ihn immer sehen könne. Endlich erbarmte sich Gott und wandelte sie samt ihrem blauen Kleide in die Wegwarte. Eine weitere Sage erzählt Dr. Söhns: Als unser Herrgott einst verkannt und gering auf der Erde ging, da plagte ihn der Durst, und er näherte sich einem Hause, wo ein stolzer Mädchenkopf eben noch herausgeschaut hatte. Er bat höflich um einen Trunk, aber das Mädchen wies ihm höhnisch die Türe, er möchte doch möglichst rasch aus dem Wege treten; denn sie schaue nach ihrem Bräutigam aus, und er versperre ihr die Aussicht. Traurig wanderte der Herr weiter. Als aber nach einiger Zeit der Bräutigam kam, fand er keine Braut mehr, wohl aber eine merkwürdige Blume, wie er noch keine gesehen, die ihn mit ihrem blauen Wunderauge seltsam traurig ansah. Es war das hartherzige Mädchen, das nun am Wege warten muß, bis der Herr wieder kommt.

Im Mittelalter galt blau als die Farbe der Treue, der Beständigkeit, der unverbrüchlichen Liebe. Wohl deshalb wird neben dem Vergißmeinnicht auch die Wegwarte als Denkmal der treuen Liebe verehrt, die „immer wieder auf dem rechten Wege bleibt und sich durch nichts ablenken läßt, wie die Wegwarte sich allezeit wendet nach der Sonne."

Die Griechen lassen in ihrem Glauben an eine Seelenwanderung Menthe, Daphne u. a. in Wegwarten verwandeln. Die Römer berichten, daß die von Phöbus verstoßene Sonnentochter Clytie zur Wegwarte wurde, die immer noch als solche ihr blaues Auge dem treulosen Sonnengotte zuwende.

Die Wegwarte galt im Mittelalter auch als sehr heilkräftig, ist übrigens noch jetzt als Heilpflanze in allen Kräuterbüchern aufgeführt. Der gelehrte Lonicerus schrieb von der Heilkraft unserer Pflanze, daß die „Wegweißblumen des morgens gesamlet und gebrandt zu wasser, dienen zu viel krankheiten des auges als für geschwür, dunkelung, für fell und flecken der Augen, für den nagel und andere krankheiten mehr". Auf den Umstand, daß Wegwarten als Augenheilmittel galten, greift der Spruch zurück: „Das edle Kraut Wegwarten macht guten Augenschein!"

Am frühen Morgen, wenn sich die Blüte öffnet, ist sie dunkelblau. Am Mittag wird sie lichtblau und gegen Abend weißlich. Auch dieses wußte der Volksglauben zu deuten. Da die rein weißen Blüten sehr selten sind, weil sie meist schon vorher abfallen, bevor sie alle blaue Farbe verloren haben, gab man ihnen eine ganz spezielle Bedeutung. Wer eine weiße Wegwarte findet, dem ist das Glück hold, doch muß er sie sofort an einen Stab binden. Die festgebundene Blüte soll die Kraft besitzen, Dornen und Nadeln aus der Haut zu ziehen. Wer sie am Jakobstage, am 25. Juli, schweigend und mittelst eines Geldstückes ausgrub und bei sich trug, war nach mittelalterlichem Glauben stich- und hiebfest, auch konnte er sich unsichtbar machen!

In einem mir vorliegenden neuen Kräuterbuche lese ich: „Die Wegwarte besitzt magenstärkende, die Verdauung befördernde, auflösende, blutreinigende Eigenschaften; hierbei ist aber vorzüglich die wildwachsende gemeint, die allein zur arzneilichen Verwendung kommt." Als Heilmittel werden Wurzeln, Blätter, Blüten verwendet. Daneben gilt, wie allgemein bekannt, die Wurzel der Wegwarte auch als Surrogat zum Cichorienkaffee. Besonders zur Zeit der Napoleonschen Kontinentalsperre war sie sehr gesucht. In vielen Ländern wird sie heute besonders kultiviert.

Die Wegwarte spielt auch in den Aberglauben hinein. Wuttke teilt mit, daß man sie mit einem Silberstück unter Anrufung der Dreieinigkeit ausgraben müsse, ohne sie mit der bloßen Hand zu berühren, dann schütze sie gegen Böses, erwecke unwiderstehliche Liebe, wenn man jemand damit berühre, öffne Türen und Tore, ziehe Dornen heraus.

Zum Schluß noch etwas Naturkundliches. Der Botaniker Worgitzky schreibt: „Das Oeffnen erfolgt an schönen Tagen in den frühesten Morgenstunden, der Schluß aber tritt bei vollem Sonnenschein täglich zu einer feststehenden Zeit ein, die in Mitteldeutschland auf die ersten Nachmittagsstunden fällt, in Upsala in Schweden, wo der große Systematiker Linné seine Beobachtungen anstellte, bereits auf den späten Vormittag. Nun liegt Upsala zehn volle Breitengrade nördlicher als Mitteldeutschland, und da mit zunehmender geographischer Breite die Länge der Sommertage zunimmt, so geht in Upsala die Sonne ungefähr 1½ Stunden früher auf als in Mitteldeutschland. Folglich ist die tägliche Gesamtdauer, während welcher die Zichoriumkörbchen geöffnet und der Sonne ausgesetzt bleiben, unter beiden Breiten ungefähr gleich. Zahlreiche andere Korbblütler führen ähnliche, zeitlich geregelte Oeffnungs- und Schließbewegungen aus, sodaß Linné mit ihrer und einiger anderer Pflanzen Hilfe eine „Blumenuhr" zusammensetzen konnte...."

Endlich noch einen Vers aus einem Gedicht „Wegwarte" von Johann Trojan:

„Seid gegrüßt, ihr dauerlosen,
Lieblichen, blaßblauen Rosen,
Morgenblumen, die ihr seid,
O wie zart ist euer Kleid...." F. V.

## Sterne.

Von Walter Dietiker.

Wenn leis der Sonne Schimmer
Von unserm Antlitz fällt,
Erwacht der Sterne Flimmer
Am samt'nen Himmelszelt:

Gleich milden Augen schauen
Sie her zum Erdenrund,
Und Haare blonder Frauen
Wehn hell auf dunklem Grund.

Denn Engel sorgen leise,
Wenn um die Menschheit Nacht —
Was bangen wir, wenn weise
Und lieb ihr oben wacht?

Und von den Sternen geben
Mir zwei so trauten Schein —
So schauten sie im Leben:
Das ist mein Mütterlein.

(„Singende Welt.")